



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zu bewegen, und auch O'Donnel, den Espartero zu einem versöhnlichen Auftreten zu bestimmen suchte, blieb bei seinem Willen. „Ich wiederhole dem General O'Donnel nochmals meine Bitte, sagte Espartero, und wenn er auf seinem Entschluß besteht, so möge das Unheil, was dadurch über unser Vaterland kommt, und das Blut, welches vergossen wird, auf sein Haupt fallen; denn er allein ist schuld an diesem Zerwürfniß.“ Die Königin forderte Espartero zu wiederholten Malen auf, im Amte zu bleiben, aber stets unter der Bedingung, daß Escosura ausscheide. Aber Espartero weigerte sich natürlich, unter solchen Bedingungen Ministerpräsident zu bleiben, was er nur dem Namen nach gewesen wäre, da O'Donnel die eigentliche Macht und das Vertrauen der Königin besessen hätte. Es blieb ihm nichts übrig, als ins Privatleben zurückzutreten, und den Ereignissen ihren Lauf zu lassen, oder offen als Gegner der Königin aufzutreten. Letzteres wäre nicht nur mit seiner frühern politischen Laufbahn unverträglich gewesen, sondern hätte ihn auch in die Niederlage der Nationalgarde verwickelt. Bei dem Heere hatte er wenig Einfluß und war auch nicht besonders beliebt, denn O'Donnel und die andern Generale von Bicalvaro hatten Sorge getragen, das Offiziercorps mit ihren Anhängern zu füllen, denn sie hatten längst eine Reaction im Sinne.

## Literatur.

Botanische Unterhaltungen, zum Verständniß der heimathlichen Flora von B. Auerswald und E. A. Rossmäxler, 1. und 2. Lieferung. Leipzig, Hermann Mendelssohn 1856. Das Buch soll dem gebildeten Publicum, welches Interesse an naturwissenschaftlichen Forschungen nimmt, ein Mittel an die Hand geben, welches den Laien der Nothwendigkeit überhebt, die systematisch geordneten Lehren einer für ihn anfänglich noch todten Wissenschaft mühsam zu studiren, um sie erst später auf die Natur, auf die einzelne Pflanze zu übertragen, sie ihr anzupassen, und welches ihn dafür in allgemein verständlicher Form unterweist, dieselben sofort an der lebenden Pflanze aufzufinden und zu erkennen. An der lebendigen Pflanze selbst, die der Laie auf jedem Spaziergang in Feld oder Wald pflücken kann, soll er danach die Grundlehren der Botanik kennen lernen, und dabei sollen ihm diese „Unterhaltungen“ als Leitfaden dienen. Zur Erreichung dieses Zwecks ist dieses Buch sehr praktisch eingerichtet. Die darin besprochenen Pflanzen sind nach den Jahreszeiten geordnet, so daß der Liebhaber seinen Cursus mit dem ersten Frühjahr beginnen und ihn, ehe der Schnee Feld und Wiese zudeckt, vollendet haben kann. Sehr sauber ausgeführte Illustrationen der einzelnen Pflanzen und zahlreich in den Text eingedruckte Holzschnitte dienen zur nähern Erläuterung. Besprochen sind in den vorliegenden beiden Heften die Frühlingsbutterblume, das Gartenveilchen, die gemeine Erle, das Himmelschlüssel, die Hainanemone, das Lungenkraut, der Schwarzdorn, die Ruhblume, der Apfelbaum, der gefleckte Aron, das Maiblümchen, die Gartentulpe, der gemeine Löwenzahn, die Kiefer, die Wasserschwertlilie, und die zweiblättrige Platanthere, und dabei schon viel interessante Fragen der Pflanzenphysiologie des Näheren entwickelt. Dem täglich sich erweiternden Kreis

der Freunde der Botanik unter dem größern Publicum können wir das Werk nur empfehlen.

Zur schleswig-holsteinischen Sache im August 1856. Von Wilhelm Beseler. Braunschweig, 1856. C. A. Schwetsche und Sohn. (M. Bruhn). — Die Schrift des ehemaligen Mitglieds der schleswig-holsteinischen Statthaltertschaft kommt grade jetzt zur rechten Zeit, wo die deutsche Diplomatie die Sache wieder in die Hand genommen hat, und grade die Partei, welche das Meiste zur Unterdrückung der Herzogthümer beigetragen, ihre Stimme für sie erhebt. Daß aber auf die Weise, wie sie will, der verzweifelten Lage der Herzogthümer nicht abgeholfen werden kann, nachzuweisen, ist der specielle Zweck der trefflichen, aus wärmstem patriotischem Herzen geflossenen Schrift. An eine Aussöhnung zwischen Dänenthum und Deutschthum, von der die Diplomaten träumen, ist jetzt weniger zu denken als je und mit Abhilfen, wie dem Einstellen der Domänenverkäufe oder selbst dem von den Dänen nie zu hoffenden strengen Einhalten der mit Preußen und Oestreich vereinbarten Friedensbedingungen ist den unterdrückten Herzogthümern nicht geholfen. Daß die 1848 angestrebte vollständige Trennung von Dänemark eine gebietsrische Nothwendigkeit ist, wenn nicht einer der edelsten deutschen Volksstämme unter der rohen Gewalt des Dänenthums untergehen soll, zeigt sich durch die Entwicklung, welche die Verhältnisse seit dem Frieden genommen haben, klarer als je. Das Sündenregister der deutschen Politik, welches der Verfasser in seiner Skizze uns vor Augen legt, läßt sich leider nur mit der Schamröthe auf dem Gesichte lesen. Wir haben viel verschuldet und um so größer ist unsere Pflicht, nicht von der guten Sache der Schleswig-Holsteiner abzulassen und im Volke das Gefühl rege zu erhalten, bis wieder die Stunde der Entscheidung kommt. Wohl wissen die Herzogthümer, daß sie nur mit Deutschland stehen oder fallen, aber sie verlangen keine thätige Hilfe von ihm, sondern nur die Waffen zurück und freien Raum zum Kampfe. Das spricht die Schrift selbst am Schlusse aus:

Die Schleswig-Holsteiner zweifeln nicht, daß sie sich mit Deutschland wieder aufrichten werden aus gemeinsamer Trübsal. Freilich ist es noch untröstlich genug. Wir schweigen von den officiellen Zuständen in Staat und Kirche. Was aber ist aus dem deutschen Volke geworden? Wird es nur regiert, ohne Zeichen selbstthätiger Lebenskraft zu geben? Wir sehen es im wahnsinnigen Wettjagen begriffen, schnell und mit leichter Mühe reich zu werden, wir sehen es hierin sein Vorbild, die Franzosen, noch übertreffen, um bei dem ersten großen europäischen Conflict oder bei der ersten, durch andere Ursachen herbeigeführten Stockung des Verkehrs die Erfahrung zu machen, daß es um einige hundert Millionäre und um einige Hunderttausende von Proletarierfamilien reicher geworden. Wir sehen viele Hunderte von deutschen Männern sich versammeln, um sentimentale Lieder zu singen, um im Schatten deutscher Eichen von Walddögelein und Minneglück zu träumen. Wir sehen protestantische Priester und Laien auf Gesangbuchs- und anderen Versammlungen sich in Verlegerung überbieten und die innere Hohlheit und Lüge des protestantischen Pietismus sich nach der sichern historischen Vornehmheit des Ultramontanismus sehnen. Wir hören Klagelieder anstimmen über kleine, aber unbesiegbare Parteien, als wenn es nicht ein beschämendes Armuthszeugniß wäre, welches man durch solche Jeremiaden dem Volke ausstellt, das sich durch kleine Parteien

beherrschen läßt. Wir lesen von der Wiedergeburt Deutschlands auf der breiten und sichern Grundlage der materiellen Interessen, als wenn Deutschland, eins der reichsten Länder der Erde, zu arm gewesen, seine Freiheit und Selbstständigkeit zu vertheidigen, als wenn Börsenspeculanten und Rattundrucker vor allen zur Rettung des Vaterlandes berufen wären. Aber die Schleswig-Holsteiner lassen sich dadurch nicht irren, sie haben einige Erfahrungen gemacht. Sie bescheiden sich, daß ihre besonderen Anliegen klein, leicht zu übersehen und leicht zu behandeln waren in Verhältniß zu den Aufgaben der ganzen großen Nation, der anzugehören sie die Ehre haben. Verderbliche Irthümer, in welche das deutsche Volk durch die deutsche Doctrin geführt ward, große politische Fehler, die es begangen hat, verlangen Läuterung. In diesem Proceß scheidet sich jetzt die Schlacke von dem Eisen. Die Schleswig-Holsteiner wußten, daß diejenigen, welche in den ersten Reihen kämpfen, zu fallen sich gefaßt halten müssen. Aber Völker sind unsterblich, so lange in ihnen höhere Lebenskraft wohnt. Die Statthalterschaft der Herzogthümer erklärte am 3. November 1850: „Wenn es uns bestimmt ist, zu fallen, so ist es uns am ehrenvollsten, wie schmachvoll es für Deutschland sein mag, durch Deutsche zu unterliegen.“ Jene Lande richten jetzt an Deutschland die bescheidene Bitte: „Gebt uns die Waffen zurück, die Ihr uns an einem für uns alle gleich unglücklichen Tage aus der Hand und vom Leibe gerissen habt.“

**Notiz.** Graf d'Escuyrac de l'Auture, dem wir bereits ein auch in deutscher Uebersetzung erschienenenes interessantes Werk über die Sahara verdanken, bereitet sich zu einer neuen Expedition in das Innere Afrikas vor. Er reist dies Mal im Auftrag des Vicekönigs von Aegypten, um die Quellen des Nils zu entdecken. Er hat nicht weniger als zwölf Begleiter, alle bestimmt, ihn auf der Reise wissenschaftlich oder technisch zu unterstützen: Einen Bergwerksingenieur aus Preußen, drei militärische Topographen aus Oestreich, mehre Naturforscher und einen Zeichner aus Frankreich, einen englischen und einen französischen Marineoffizier, und endlich einen Photographen aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Der Graf hat den 18. September Triest verlassen, und trifft Anfang October mit seinen Reisegefährten in Cairo zusammen, von wo aus alsdann die Expedition den Nil hinaufsegeln wird. Ihr Ziel führt sie in Regionen, die bis jetzt noch kein Europäer betreten hat, und interessante Entdeckungen können nicht ausbleiben. Die sämmtlichen sehr bedeutenden Kosten trägt der Vicekönig, der die Reisenden auch mit einer bewaffneten Escorte begleiten läßt. So weit der Nil schiffbar ist, geht die Reise auf einer Flotille von Dampfsbooten vor sich. Fast gleichzeitig tritt Capitän Richard Burton unter der königl. geographischen Gesellschaft seine Reise nach Ostafrika an, um nach dem See Unjamest und womöglich bis zu den Quellen des Nils vorzudringen. Da in Aussicht steht, daß das auswärtige Amt. Dr. Vogel veranlaßt, sich vom Tschadsee südöstlich zu wenden, so würden vielleicht diese drei Expeditionen am obern Nil an den lange gesuchten Quellen des Stroms zusammentreffen.

---

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **J. W. Grunow**. — Verlag von **J. E. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.